

In den Süden Marokkos

Nicht verpassen sollte man einen nächtlichen Spaziergang über die Dünen. 24, 25



Am Platz ihres Vaters: Sher Green-Larsen in einem komplett rekonstruierten Gefechtsstand einer B-17. Die Uniform stammt von einem Flieger, der im Rheintal notlandete.

Bild: Urs Bucher

Wo die «Fliegende Festung» landete

Zweiter Weltkrieg 1943 von den Nazis abgeschossen, danach von den Schweizern interniert. Und 75 Jahre später von der Tochter gesucht – die Geschichte des amerikanischen Bomberschützen Carl J. Larsen.

Roland Schöffli

Die Tränen kamen, als sie den Patronengurt berührt, mit dem ihr Vater sein Zwillingsschussgewehr gefüttert hat. Verrostet und auf dem Grund des Zugersees fast vergessen. Dort war die «Fliegende Festung» im Zweiten Weltkrieg gesunken. Sher Larsen musste den weiten Weg aus Texas ins Rheintal machen, um die Wrackteile berühren zu können. In Widnau fand sie den Link zum Vater. Emotional, die Begegnung mit der Vergangenheit. Hinter einer mannshohen Holzkiste – von der US-Army in Schablonschrift angeschrieben: «Nur für Dienstgebrauch» – trocknete sie die Tränen. Gleich darauf rief sie freudig aus: «This is my dad!», als sie den Vater auf einem Foto entdeckte. Ein Gruppenbild junger, schneidiger Kerle, die aussehen, als wollten sie es allein mit Görings Luftwaffe aufnehmen. Und wieder betroffen: «And this one was killed», als sie auf dem Bild einen der Gefallenen erkannte. Private Rheintaler Sammler machten das Wechselbad der Gefühle möglich. Die Geschichte ihres Vaters wurde endlich greifbar. Eine Geschichte, die in den Morgenstunden des 16. März 1943 beginnt.

Angriffsziel der US-Air-Force: Messerschmitt-Flugzeugwerk bei Augsburg. Vorne in der kaum befestigten Nase der «Lonesome Polecat»: der blutjunge Carl

J. Larsen, Bomberschütze. Über Stuttgart greifen die «Banditen» an: deutsche Luftwaffe. Das «einsame Wiesel» verliert den Luftkampf, sinkt der Erde entgegen.

Über Baar der letzte Befehl des Piloten: Abspringen!

Larsen liegt verwundet im Rumpf. Der Heimatflughafen in England ist unerreichbar. Schweizer Abfangjäger sind aufgestiegen. Die rauchende B-17 soll



Carl J. Larsen wird mit dem Purple Heart ausgezeichnet. Bild: warbird.ch

nach Dübendorf gelotst werden, verliert aber schon dramatisch an Höhe. Über Baar gibt der Pilot den letzten Befehl: Abspringen! Die Kameraden trudeln an Fallschirmen auf Schweizer Boden herab. Ein besonders dienstfertiger Schweizer feuert vom Restaurant Gotthard aus mit dem Karabiner auf die Wehlosen – hält sie für deutsche Fallschirmjäger. Der Schirm des Navigators öffnet sich nicht, er stürzt zu Tode. Der Pilot steigt nicht aus. Statt die Maschine über bewohntem

«Er musste 80 Jahre alt werden, bis er über seine Vergangenheit sprach.»

Sher Green-Larsen über ihren Vater Carl J. Larsen

Gebiet abstürzen zu lassen, steuert er sie zurück über den Zugersee, riskiert die Landung auf Wasser. Das Flugzeug mit der Bezeichnung B-17 G 30-DL sinkt 45 Meter auf Grund. Dort wird es acht Jahre bleiben.

Einer der vier Propeller, welche die unglückliche Crew noch in die Schweiz trugen – von der Notwasserung grotesk verbogen – ist auf einer profanen Holzpalette festgeschnallt, in einem Privatmuseum im st.-gallischen Widnau. Für Sher Larsen ist es, als könne sie durch die Bestandteile des Bombers ein Stück Vergangenheit ihres Vaters zusammensetzen. Eine Vergangenheit, über die der alte Larson nie sprach – er musste 80 Jahre alt werden, bis er sich Details entlocken liess. Wie viele Männer seiner Generation sprach er ungerne über die Kriegserfahrung. Verdrängte viel. Helden fühlten sich nicht als Helden. Wollten nicht gefeiert werden.

Fluchtversuch bringt Larsen vors Militärgericht

Auch seine Tochter zog es in die Lüfte. Sie wurde Stewardess einer amerikanischen Fluglinie. Es war schliesslich eine Zusammenkunft von Veteranen, die Sher mit den Schweizer Sammlern in Kontakt brachte (obwohl Larsen selbst der Reunion fernblieb). 15 Jahre ist der Bombardier der 8th Air Force, 385. Bombergruppe, 550. Schwadron, nun schon

tot. Doch jener dunkle Fleck in seiner Lebensgeschichte liess der Tochter keine Ruhe. Warum sprach Vater nie über seine Gefangenschaft in der Schweiz?

Als Sergeant wird Larsen in Adelboden interniert, unter leichter Bewachung in einem Hotel (es wird das «Nevada» gewesen sein, mutmassen die Historiker). Doch der junge Texaner ist nicht zu halten. Hyperaktiv sei er stets gewesen, erinnert Sher sich, «Ants in his Pants» hatte er: Ameisen in der Hose. Er musste einfach fliehen! Ob sich das so «einfach» bewerkstelligen liess, konnte er ihr leider nicht mehr anvertrauen. Über Details seiner Flucht schwieg er sich aus. Die Namen der Fluchthelfer: die vertraute er nicht einmal der Tochter an.

Eine geheime Fluchtorganisation reicht Larsen von Etappe zu Etappe weiter. Im Zug soll er den nächsten Kontaktmann erreichen, in Bern. Doch dort kommt Larsen nie an. Er wird verraten. Der Fluchtversuch bringt ihn vors Schweizer Militärgericht – und in ein richtiges Gefängnis. Das berühmte Wauwilermoos. Hier sperrt die Schweiz Internierte mit verurteilten Schwerverbrechern zusammen. Der Gefängnis-Kommandant, ein Nazi-Sympathisant, wird für die Misshandlungen nach Kriegsende zur Verantwortung gezogen.

Fortsetzung auf Seite 20

Fortsetzung von Seite 19

Larsen flieht erneut – scheitert. Endlich gelingt die Flucht. Bei Genf rettet er sich – dieses Mal vor den Schweizern – zu den freien Franzosen. Die Résistance bringt ihn noch im selben Jahr bis England. Er fliegt nicht noch einmal zum Kriegsschauplatz Europa. Zu riskant, dass jemand in die Feindeshand fallen könnte, der die anonymen Fluchthelfer kennt. Den Rest der Dienstzeit bleibt er in den Staaten. Und wie alle jungen Männer versucht er, in ein normales Leben zurückzufinden. Die Kinder kommen. Und erst viel später diese Fragen.

Augenzeugen erzählen am Ufer des Zugersees

Seine Verwundung durch die deutsche Kugel wurde im Spital von Baar gesundgepflegt. Über geistige Wunden redete man nicht. Erst zwei Jahre vor seinem Tod sprach er sich aus. Über die schlimme Zeit im Schweizer Gefängnis, wo nachts die Ratten über die Gefangenen sprangen. Zum ersten Mal erwähnte er, dass der Informant, der ihn ausgeliefert hatte, darauf liquidiert wurde – Larsen fühlte wohl, dass er dessen Tod mit auf dem Gewissen hatte. 2005 verstarb der Texaner. Die Erinnerungsstücke, die Tochter Sher in einem Koffer fand, will sie für die eigenen Kinder lückenlos zusammensetzen.

Am Ufer des Zugersees liess Larsens Tochter sich von Augenzeugen die Notlandung beschreiben. Manche Zuger – heute selbst ältere Menschen – erinnern sich lebhaft, wie die Amis ihnen aus dem Fenster des Spitals Kaugummi zuwarfen. Adelboden war eine weitere Recherche-Station. Gemeinden entlang der Route öffneten ihr die Archive. Gemeinderäte beriefen Sitzungen mit Augenzeugen ein. Abschliessend stand Widnau auf dem Programm. Das Flugzeug ihres Vaters war nach der Bergung in Wanderausstellungen in der Schweiz zu sehen. Ein Ostschweizer, der im St. Galler Quartier «Bild» einen Freizeitpark plante, kaufte die «Polecat». Am 8. Juni 1966 reiste sie auf zwei Tiefadern nach St. Gallen. Doch bald darauf stürzte sie ein letztes Mal ab – heftige Sturmwinde



Interniert unter leichter Bewachung in einem Hotel in Adelboden: da ist Carl J. Larsen (2. von rechts) noch gut gelaunt. Bild: Sher Green-Larsen



Die B-17 der US-Air-Force nach der Bergung aus dem Zugersee (noch ohne Cockpit). Bild: warbird.ch

beschädigten den US-Bomber. Und die Stadt lehnte das Baugesuch für den Freizeitpark ab. Heute mag es schwer verständlich sein, dass das Flugzeug 1972 verschrottet wurde. So gelangten Einzelteile in Sammlerhände. Das Blechstück mit der Aufschrift «Polecat», in typischer Pin-up-Manier, rettete ein Sammler aus Belgien für die Nachwelt. Bis nach

Holland reicht die lange Spur der B-17. Und bis nach Widnau. Wo Werner Schmitter und Dani Egger unter der Bezeichnung «Warbird» (www.warbird.ch) alle erhältlichen Informationen über Flugzeugabstürze aus der Kriegszeit und zahlreiche Artefakte zusammengetragen haben. Hier das Wrackteil eines Fliegers, der bei Steckborn ins Wasser stürzte, da



Diese Schwestern haben den jungen Carl J. Larsen nach seiner Schussverletzung gesundgepflegt. Bild: Sher Green-Larsen

«Mein Vater trug zeitlebens einen Kompass auf sich.»

Sher Green-Larsen
Tochter des Bomberschützen
Carl J. Larsen

ein zerbeulter Flügel, geborgen am Fuss eines Berges bei Klosters, an dem Amerikaner beim Irrflug zerschellten.

«Stolz auf das Oakleaf, das Eichenblatt»

Das Maschinengewehr, das am Seitenfenster des Navigators angebracht war, ist zu schwer für Tochter Sher. Gemes-

sen an der wenigen Munition – sieben Meter Patronengurte wurden vom Grund des Sees geborgen – dürften Larsen und seine Kameraden im Luftkampf heftige Gegenwehr geleistet haben. Eine Schaufensterpuppe trägt die Uniform eines Fliegers, der im Rheintal notlandete. Larsen selbst musste seine Uniform zurücklassen – die Flucht machte nur in Zivilkleidung Sinn. An einer amerikanischen Ausgangsuniform fällt ihr eine Auszeichnung auf, das Oakleaf, ein Eichenblatt. Ihr Vater hat nur selten aus dem Krieg nach Hause geschrieben, aber diese Auszeichnung hatte er nicht ohne Stolz erwähnt.

Noch ein Detail: die Figur des Bombardiers, der in Widnau stellvertretend für ihren Vater in seinem Gefechtsstand steht, trägt einen Notkompass. «Interessant», murmelt die Texanerin gedankenverloren. Ihr Vater trug zeitlebens einen Kompass auf sich. Sie kann den Mann, der nie über den Krieg sprach, nun schon ein bisschen besser verstehen. Kann sie nun beruhigt in ihr Flugzeug nach Hause steigen? Die Vergangenheit in der Schweiz ruhen lassen? Die Rheintaler geben ihr ein Sammelalbum mit Fotos des jungen Carl J. Larsen mit. Sie wird sie sich im Flugzeug über dem Atlantik ansehen.

Postkarte aus Vancouver



Besser als Klubschulen

In Vancouver gibt es keine Migros-Klubschulen, aber etwas, das vielleicht noch besser ist: die Community Centres. In jedem Stadtteil findet man eines dieser Gemeindezentren. Sie werden von der Stadt finanziert und sind für die Bürger Gold wert. Als ich neu nach Vancouver kam, fand ich hier mein zweites Zuhause. Ich benutzte die Bibliothek, die Eisbahn, das Café und vor allem das riesige, preiswerte Kursangebot. Ich begann mit Stepgymnastik, Mal- und Spanischunterricht, Krafttraining, ich lernte, wie man in Kanada Geld investiert, ging auf Spaziergänge mit einem Naturführer, lernte rudern und setzte ein Glasmosaik zusammen. Und es gibt noch tausend Dinge mehr. Die Community Centres sind ausgesprochen populäre Begegnungsorte. Mütter können ihre Kleinkinder hierherbringen, Senioren finden Anregung und Gesellschaft. Manche dieser Centres befinden sich auf Grundstücken, die viele Millionen wert sind. Aber die Bürger von Vancouver würden es nie erlauben, dass sie aufgehoben würden. Ich glaube, das gäbe eine Revolution.

Bernadette Calonego

Unkommod

Morgens müde?

Es fängt ja schon damit an, dass man den Wecker stellen muss. Kann ich nicht einfach aufstehen, wann ich will? Das wär' doch der Zeitpunkt, der natürlicherweise gut für mich wäre. So nehme ich das an. Aber nein, der Wecker macht mich wach. Tausend Franken für ne halbe Stunde mehr, schon oft hätte ich wohl im Halbschlaf diesen Vertrag unterschrieben, hätte man ihn mir an die wohlige warme Decke gehalten. Früher ins Bett wär' natürlich der einfachste Trick, aber irgendwie schaffe ich es nicht, jedenfalls nicht regelmässig genug. Laut Studien, die ich im Netz gefunden habe, bin ich damit nicht alleine. Immer offen für neue Trends, bin ich gar nicht so stolz, bei diesem mitzumachen.

Wir sind nicht alle gleich und so brauchen wir auch nicht alle gleich viel Schlaf. Kollegen schlafen 5 Stunden, andere könnten bis mittags. Als Mittelwert können wir von 6 bis 8 Stunden ausgehen. Ein Mittelwert, der aber nicht weltweit gilt. In Tokio zum Beispiel beträgt er 5 Stunden 44 Minuten, in Berlin 6 Stunden 49 Minuten und in Moskau 8 Stunden 8 Minuten. Aufsummiert schlafen wir bis zum 75. Lebensjahr 164 000 bis 225 000 Stunden. Das scheint unglaublich viel, wenn ich bedenke, wie unglaublich müde ich morgens manchmal bin. Warum aber schlafen wir immer weniger? Ist ja nicht so, als hätten die Generationen vor uns nichts auf die Beine gestellt, im Gegenteil.

Vielleicht, weil immer weniger Menschen körperlich arbeiten. Ich arbeite auch nicht körperlich, kenne das aber vom Sport und Sie vielleicht auch. Dieses fantastische Gefühl, wenn man so richtig ausgepowert auf die Couch fällt und es kaum mehr raus schafft. Dann ist man müde. So richtig müde. Voll banal, aber die wichtigste Voraussetzung für einen guten Schlaf. Komm ich vom Computermarathon nach Hause, bin ich auch müde, aber

«Wir haben immer mehr schlaue Helfer und sind immer erschöpfter.»



Claudia Lässer
Programmleiterin Teleclub

anders. Es hat keinen Endpunkt, so wie das Ende des Trainings oder die endliche Leistungsfähigkeit meines Körpers. Die vielen kleinen Tasks sind auch nie beendet wie ein Training oder ein Lauf. Die moderne Arbeitswelt lockt mit Freiheit. Überall kann man arbeiten und immer. Und das tun wir. Und im Hosensackbüro haben wir noch die private Kommunikation. Da kann ich ruhig noch schnell die Mails checken und zwei, drei Zeilen antworten. Das Runterfahren rutscht immer weiter in die Nacht hinein. Abhilfe schafft eine einfache Frage – muss ich das jetzt tun? Wobei jedes Wort eine Frage in sich ist. Muss ich das jetzt tun? Muss ich das jetzt tun? Muss ich das jetzt tun? Muss ich das jetzt tun? Irgendwie absurd, dass wir immer mehr schlaue Helfer haben und immer erschöpfter sind.

Man kann auch viel schlafen und Grosses leisten. Einstein zum Beispiel soll 11 Stunden täglich geschlafen haben. O.k., der war ein Genie, nicht ganz repräsentativ. Doch lässt sich auch vermuten, dass er sich nicht hat ablenken lassen, was vielleicht die Hauptsache ist. Weitere Extremwerte finden sich in der Tierwelt. Die kleine Taschenmaus schläft über 20 Stunden täglich, die Giraffe nicht mal 2. Dem Menschen am nächsten ist übrigens mit 8,5 Stunden das Schwein. An alle, ausser die, die gerade Eltern geworden sind – schlafen Sie genug.

Claudia Lässer

Paar der Woche

Monica & Bill, deleted

Das US-Lifestyle-Magazin «Town & Country», zu Deutsch: «Stadt und Land», hat diese Woche eine Wohltätigkeitsgala veranstaltet. Als Rednerin eingeladen war Monica Lewinsky, jene US-Bürgerin, die vor 20 Jahren Berühmtheit erlangte, weil sie als Praktikantin im Weissen Haus dem damaligen Präsidenten Bill Clinton ziemlich viel Freude bereitete. Inzwischen engagiert sich Lewinsky für Mobbing-Opfer und hält Vorträge. Vorträge hält allerdings auch



Ex-Präsident Bill Clinton. Die Lifestyle-Wohltäter luden ihn ebenfalls ein – und Lewinsky wieder aus, als Clinton zusagte. Die 44-Jährige hatte wenig Freude an diesem despektierlichen Verhalten. Und twitterte sinnig: «Liebe alle, bitte ladet mich nicht zu einer Veranstaltung ein und dann wieder aus, nur weil Bill Clinton sich entschieden hat, zu kommen. Wir haben 2018.» Ja, man sollte es nicht meinen, liebe Monica, aber trösten Sie sich: «Town & Country»... Viel haben Sie da bestimmt nicht verpasst. (sh)